Das Kind.

Sie waren ausnahmsweise kräftige, schöne Menschen, die zur Familie des Circusdirektor Rombart gehörten; der Vater, die Mutter, die beiden Söhne und zwei Töchter. Nur die Jüngste war was körperliche Entwickelung anbetrifft, von der Natur vernachlässigt. Sie war ein Krüppel. Schon von früher Jugend an war sie gelähmt und im Wachsthum zurückgeblieben; und die Folge davon war, daß sie nicht Artistin hatte werden können. Ihre Eltern, wie auch ihre sämmtlichen Geschwister arbeiteten stets zusammen im eigenen Circus; und mit Recht waren sie stolz auf ihre Leistungen. Sie füllten ein Circus-Programm zum großen Theile selbst aus; und nur wenige fremde Kräfte waren in der Manege des Circus Rombart thätig. Aber während die Eltern und die Geschwister als Artisten ihr Brot verdienten, sorgte das „Kind", wie die Jüngste genannt wurde, für den Haushalt, soweit von einem solchen bei stetig herumziehenden Menschen die Rede sein kann. Das Kind besorgte Alles, was dazu gehört, die Behaglichkeit in einer Familie zu fördern. Mit rührender Emsigkeit gab sich dieses gelähmte Wesen seiner Aufgabe hin. Das Kind mußte sich ja erkenntlich zeigen für all' die Liebe, die ihm in fast übergroßem Maße von all' den Seinen zu Theil wurde. Alle diese großen, starken Menschen, die in ihrer unbezähmbaren Kraft mit schweren Gewichten hantirten, wie andere Menschen mit Papierkugeln, die die unbändigsten Pferde zu lammfrommen Geschöpfen umwandelten, die, soweit es die männlichen Mitglieder der Familie betraf, jedem Handgemenge aus dem Wege gingen, aus Furcht, mit ihren Eisenfäusten dem Gegner einen Denkzettel für das ganze Leben zu geben, oder gar einen Todtschlag zu begehen, die hüteten sich, „das Kind" zu berühren, aus Besorgniß, ihm wehe zu thun, die dämpften ihre Stimmen, wenn sie zu ihm sprachen, und lachten in der unbändigsten Weise, wenn die kleine Person ihnen mit der zierlichen Hand drohte, oder ihnen gar Eins auswischte. Mit allen nur erdenklichen Liebesbeweisen überhäuften sie den Krüppel; und wenn sie nicht Alle so viel von einander gehalten hätten, dann würden sie sogar uneins geworden sein, wenn es sich um den Vorzug handelte, den Fahrstuhl des geliebten Familienmitgliedes zu fahren. Das Alles war es, was die Verhätschelte vergessen ließ, daß sie nicht war wie die Anderen, daß sie auf den freien Gebrauch ihrer Glieder verzichten mußte. Sie zog mit ihnen herum, von einer Stadt zur anderen, von einem Lande zum anderen, und überall freute sie sich an den Triumphen, die ihre „Riesen" feierten. Sie war glücklich in dem Bewußtsein, von diesen guten Menschen, die trotz der nahen Verwandtschaft so ganz, ganz anders waren als sie, geliebt zu werden; und sie war froh und heiter wie ein glückliches Kind.

Die Familie Rombart hatte nur wenig oder gar keinen Umgang; die einzelnen Mitglieder waren sich gegenseitig genug und gingen in dem Bestreben auf, „das Kind" glücklich zu machen. Wenn sie des Abends nach der Vorstellung beisammen saßen und die kleine gelähmte Person sich an das Klavier setzen ließ, um mit Meisterhand zu spielen und dann mit ihrer glockenreinen Stimme, die eine Kraft besaß, die von keinem Menschen in diesem gebrechlichen Körper geahnt wurde, zu singen, dann lauschten sie Alle mit andächtig gesenkten Köpfen und ließen die herrlichen Töne, die aus der Brust des Kindes und aus dem meisterhaft gespielten Klavier hervorquollen, auf sich einwirken. Sie nickten einander freudestrahlend zu, wenn die herrlichen Töne verrauscht waren; und wenn sie Diejenige, die ihnen diesen Genuß bereitete, Eins nach dem Andern zum Gutenachtgruß auf die Stirn küßten, dann war es, als wenn sie mit ganzer, voller Inbrunst den Segen des Himmels auf dieses Geschöpf herabflehten, das sie mehr liebten, als sich selber.

Es schwanden die Jahre. Nichts änderte sich in der Lebensweise der Familie Rombart. Da brach eine Katastrophe über diese Menschen herein, die Alles, was sie bisher errungen hatten, über den Haufen warf. Eine Feuersbrunst brach in der Stadt, wo sie sich aufhielten aus und zerstörte den Circus mit all' dem lebenden und todten Inventar. Nichts wurde gerettet, als geringe Habseligkeiten, die kaum dazu dienen konnten, die Blöße zu bedecken. Mit einem Schlag war aus den wohlhabenden Leuten eine arme, Nichts besitzende Familie geworden. Gar nichts war gegen Feuerschaden versichert gewesen und Keiner war da, der die Verpflichtung hatte, diesen großen Schaden auch nur um ein geringes zu decken. Zwar waren die Collegen sofort bereit, eine größere Summe zusammenzubringen, um wenigstens etwas an Neuanschaffungen besorgen zu können; jedoch, in der Voraussetzung, daß Derartiges geschehen könne, hatte das Familienoberhaupt eine Erklärung abgegeben, wonach ein solches Thun eine Beleidigung gewesen wäre. „Wir sind Alle, bis auf unser „Kind", gesund und können arbeiten; wir brauchen daher keine Unterstützung, so sehr wir auch die Bereitwilligkeit dazu anerkennen."

Allerdings, sie konnten Alle arbeiten, und die vielen Engagementsanträge, die den Einzelnen von der Familie Rombart gemacht wurden, bewiesen, daß man sie sehr wohl zu schätzen wußte. Aber unter all diesen Anträgen war nicht einer, der ein Gesammtengagement enthielt. Die Familie hätte sich trennen müssen; in alle Welt hinaus hätten sie sich zerstreuen müssen, und das war es, wovor sie sich fürchteten. Sie hätten voneinander müssen, sie hätten, wie ja alle Artisten sonst, die Welt durchstreifen müssen und sich Jahre lang nicht sehen können. Das war es, was sie kaum begreifen konnten; so sehr sie sich auch deshalb Mühe gaben. Dennoch würden sie schließlich zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß sie sich dem Schicksal hätten beugen müssen, wenn die Existenz des „Kindes" nicht jeden Gedanken daran im Keim erstickt hätte.

Von dem „Kind" konnte sich Keiner trennen; fortzugehen und den Liebling längere, ja vielleicht lange Zeit nicht zu Gesicht zu bekommen, das war etwas Unmögliches. Und dennoch mußte etwas geschehen; so konnte und durfte es ja unter keinen Umständen bleiben. Das hieße ja sich dem Ruin preisgeben, mit sehenden Augen in das Unglück rennen. Diese Unthätigkeit war ja eine unwürdige Schwäche, trotzdem sie so edlen Motiven entsprang.

Trotzdem schien das Glück der Familie wieder lächeln zu wollen. Von einem alten Collegen und Freund des Vaters der Familie gelangte eines Tages ein Brief an diesen, worin er ihm mittheilte, daß er von dem Schicksalsschlag, der so unerwartet über ihn und die Seinen hereingebrochen, gehört habe, weshalb er sich beeile, das, was in seinen Kräften stehe, zu thun, und ihm die Uebernahme seines eigenen Circus anbiete, da er sich selbst vom Geschäft zurückzuziehen gedenke.

Der Jubel, den dieser Brief verursachte, war groß. Wie von einer furchtbaren Last befreit, athmeten sie Alle auf, und mit dem nächsten Zuge fuhr der alte Rombart bereits nach dem Orte, wo sein Freund sich aufhielt.

Mit ehrlicher Freude wurde er empfangen, und nach den ersten Stunden schon besprachen die beiden alten Artisten das Geschäftliche, um so bald wie möglich zu einem Resultat zu kommen. Da zeigte es sich aber, daß sich der Realisirung ein unübersteigliches Hinderniß entgegenstellte: der gänzliche Mangel an Kapital auf Seiten des Reflektanten. So günstig die Bedingungen auch waren, von einer Anzahlung war gar nicht die Rede, so konnten sie dennoch nicht erfüllt werden. Es gehörte immerhin eine nicht unerhebliche Summe zum Betriebe des Circus, und die konnte, so gern er es auch gethan hätte, der Besitzer seinem Freunde nicht vorstrecken, da er nicht wohlhabend genug war.

So mußte der alte Rombart denn unverrichteter Sache wieder abziehen, und niedergeschlagen, aller Hoffnung für die Zukunft beraubt, langte er nach kurzer Zeit wieder in seinem Heim an.

Es war ein böser, böser Trauertag für die Familie, als ihnen von ihrem Oberhaupte die Kunde wurde, daß jede Hoffnung auf die Erfüllung ihrer heißen Wünsche, die Uebernahme des Circus betreffend, geschwunden war, und daß sie sich sämmtlich entschließen mußten, der Eine hierhin, der Andere dorthin Engagement anzunehmen. Sie mußten sich darauf gefaßt machen, von ihrem „Kind" zu gehen, das sie zurücklassen mußten, oder — das war der einzige Trost — abwechselnd mit auf die Reise nehmen wollten.

Es war ihnen Allen schwer geworden, sich darüber auszusprechen. Als jedoch die erste Scheu davor gewichen war, da ging man energisch daran, sich auf die Zukunft vorzubereiten.

Schweigend sah das „Kind" diesen Vorbereitungen zu. Dann trat sie jedoch plötzlich aus ihrer Reserve heraus. „Bevor Ihr irgend etwas unternehmt," sagte sie eines Abends zu den Ihrigen, „laßt mich auch einmal handeln. Ich habe einen Plan, der, wie mir eine innere Stimme sagt, gelingen wird. Ich bitte jedoch, mich gewähren zu lassen und in keiner Weise mir hindernd in den Weg zu treten."

Diese Worte hatten nur ein ungläubiges Lächeln zur Folge; was konnte denn das Kind thun, um der Zukunft der ganzen Familie eine andere Wendung zu geben, wenn alle die Anderen, die großen, starken Menschen, nicht dazu im Stande waren. Aber man wollte sie gewähren lassen. Warum denn diesem armen Wesen die Hoffnung rauben, helfen zu können?

Am andern Tage begab sich das Kind auf die Reise, ihr ältester Bruder begleitete sie. Bis zum Bahnhof gaben ihr die Ihrigen das Geleite. Dann fuhr der Zug davon, und mit wehmüthigem Lächeln blickten ihr die Zurückbleibenden nach.

Die Fahrt dauerte nicht lange. Die nächste größere Stadt war das Reiseziel. Dort ließ sich das Kind in seinen Fahrstuhl setzen und von seinem Bruder nach einem erstklassigen Variete-Theater fahren, dessen Direktor es sich vorstellte und ihm den Vorschlag machte, bei ihm als Sängerin aufzutreten.

Der Herr war sehr erstaunt, als ihm dieses Ansinnen gestellt wurde. Aber die Antragstellerin erbot sich, sofort eine Probe ihres Könnens abzulegen und es hiervon abhängig zu machen, ob sie engagirt werde.

Das war ein Vorschlag, den man berücksichtigen konnte; und bald saß das kleine Persönchen am Klavier und sang und spielte, daß es dem Hörer warm ums Herz wurde.

Sie wurde engagirt und bereits in den nächsten Tagen sollte ihr Debut sein.

Mit Jubel im Herzen fuhr die junge Künstlerin zu ihrer Familie zurück, wo das Erstaunen über diesen Vorgang kein Ende nehmen wollte und die Freude über die Klugheit und die Herzensgüte des Kindes unbeschreiblich war.

Der Tag des Auftretens kam heran. Schon wenige Zeit nach Kassenöffnung war das große Haus bis auf den letzten Platz ausverkauft. Die Reklame, die der rührige Direktor in Scene gesetzt hatte, war nicht ohne Wirkung geblieben.

Unter den Erschienenen befand sich selbstverständlich die Familie Rombart vollzählig. Sie Alle, die von frühester Jugend an gewohnt waren, sich zu produciren, zitterten jetzt für ihren Liebling.

Und jetzt war der bange Augenblick herangenaht. Die Musik setzte ein, der Vorhang hob sich, und von einem Diener gefahren, zeigte sich die kleine, zarte Gestalt Derjenigen, die das große Wagniß unternommen hatte, ihrem unvortheilhaften Aeußeren zum Trotz, an die Oeffentlichkeit zu treten.

Sie war blaß, blasser als gewöhnlich, als sie jetzt die Tasten anschlug. Man konnte ihr die Befangenheit deutlich anmerken. Aber das dauerte nur kurze Zeit; dann hatte sie sich freigerungen. Und nun quollen die Töne unter ihren Fingern hervor, sich zu einem berauschenden Klingen und Singen vereinend, bald sehnsuchtsvoll jauchzend, schluchzend und klagend, wie das fernhin tönende Singen der Nachtigall.

Stille, ganz stille war es geworden in dem weiten Saal; athemlos lauschte die große Menge. Und nun begann sie zu singen, die kleine, große Künstlerin dort oben auf der Bühne; und was sie sang, drang in die Herzen der Hörer tief, tief, als wolle es dort ewig wohnen bleiben.

Das Kind hatte seinen Vortrag beendet. Stürmischer, enthusiastischer Beifall war gefolgt. Aber Die, der dieser Beifall galt, folgte nicht dem lauten Verlangen des Publikums, sie zu sehen. Sie saß in der Garderobe in ihrem Fahrstuhl und vor ihr waren ihre Eltern niedergekniet, die die kleine zerbrechliche Figur umschlungen hielten und ihre Hände mit Thränen der Freude netzten.

Das Publikum der Großstadt hatte wieder einmal einen sensationellen Fall zu besprechen. Derartiges war seit langer, langer Zeit nicht passirt. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von Ort zu Ort, und überall, wo die Künstlerin erschien, da stürmte das Publikum das Lokal, in dem sie auftrat, um sie zu hören.

Ein Jahr lang trat das Kind öffentlich auf. Dann legte der Vater sein Veto dagegen ein. Das Vermögen, welches seine Jüngste während dieser Zeit erworben hatte, war reichlich groß, um hiermit ein Institut zu errichten, wo er und seine Söhne und Töchter wirken konnten, um zu arbeiten, wie es gefunden, kräftigen Menschen geziemt, die ihr Glück darin fanden, die Gelähmte ausruhen zu lassen und für sie zu sorgen für ihr ferneres Leben.

De Trubel mit de Trämps.

Von Schan Schorch Zintfade, Grocerie und Saluhnkieper.

Wenn de Blätter von de Beim zu falle anfange und die Trämps finde thun, daß sie Rumetism kriege, wenn sie in de open Ehr schlafe, dann komme sie in de Citi und suche, wo sie was zu esse kriege, vielleicht auch e Lodsching-Plehß. Ich hab diese Leit schon lang auf de Muck. Sobald der warme Lunsch in de Saluhn auf de Tisch gestellt werd, da sind sie schon da. Verschpende thun sie nichts, aber dafohr helfe sie um so mehr de Lunsch finische. Wenn sie es nicht zu toll treibe, da drück ich schon e Aug zu und laß sie miesse. Wenn sie aber zu fresch werde, da ruf ich sie an die Thier und sag: Seh, Mister, gucke Se mal, wie scheen das Wetter drauße is, und wenn sie nicht verschtehe wolle und nicht gehe, da kann es auch passire, daß ich ihne mit de Buhts auf de Weg helfe. Ich kann kei Rent und kei Täxes bezahle, for um de Leit umsonst zu fittere. Manchmal is e anschtendiger Mensch darunter und wenn der um Permische frage dhut, so kann er esse, soviel er will, wenn er sich behehft. Und da kommts mir auch nicht auf e Deim an. Aber bei de Expiehrienß, wo ich die Woch gemacht hab, glaub ich nicht, daß ich noch eim was gebe werd.

Da war's so um siebe Uhr, da kommt e Mann in de Schtore und sagt, er wehr brok. Er wär aach emol e Saluhnkieper gewese, awer die Poliß hett ihn so geboddert, daß er hett misse das Bißneß aufgebe, und jetzt hett er gar nichts mehr und fragt, ob ich ihn nicht etwas helfe kennt. Ja, hab ich gesagt, mit de Helfe is das so e Sach. Zu verschenke hab ich auch nichts. Da hat er gemeint, ich kennt ihm doch at liebsti e Kwarter gebe. Da bin ich sußpischos geworde und hab mir gedenkt: De Feller will dir e Kwarter abnehme und ihn in e andere Saluhn verschpende. Ich hab ihm gesagt, wenn er hungrig wäre, kennt er e Brekfest habe und wenn er gebrekfest hett, wollt ich sehe, was ich for ihn thue kennt. Er hat gesagt, er hett schon seit drei Tag nichts gegesse, da hab ich ihn in de Ruhm beheind de Schtore gefetscht, da hab ich ihm e große Pleht voll Milk und Mosch gegebe, wo von de Brekfest übrig war und dann bin ich in de Schtohr zurückgegange. Wie ich draußen war, hör ich, wie er mit de Schpuhn in dem Pleht herumkloppt, und da denk ich, der puhr Feller muß doch arg große Hunger habe. Ich geh zu ihm und frag, ob er schon so lang nichts gegesse hett, de Pleht war scho ganz leer. Da hat er sich mit de Kohtflied e Thrän aus de Aug gewischt und gesagt, er hett schon lang nichts zu essen gehatt. Da bin ich an de Stohf gegange und hab de Pot runtergenomme und ihm noch e Pleht voll Milk und Mosch gegebe. Und wie ich in de Schtohr nausgegange bin, hat de Feller wieder mit de Schpuhn in de Disch gefahre, daß man es in de Schtohr gehört hat. Nachher is er rausgekomme und hat gesagt, ich hett ihm sei Leif gesehft. Wenn er nicht zu esse gekriegt hett, wehr er schon geschtorbe.

Da hab ich gesehe, daß er keine von de gewöhnliche Trämps war, die blos Monieh habe wolle, um es zu vertrinke, und ich hab de Exzepschen gemacht und ihm e Kwarter gegebe. Dann noch e Glas Bier, und er hat noch mal gedankt und noch mal gesagt, er werds nie vergesse, wie ich ihm sei Leif gesehft hätt. Sobald er wieder e Schob hätt, wollt er mir de Kwarter returne. Ich hab gesagt, das wer nicht nethig, ich freit mich immer, wenn ich e dießente Menhelfe kennt, und er is weiter gegange.

Ebaut e halb Schtund später mußt ich in e Kommischen Schtohr geh. Ich leg die Schlippers ab und will mer die hohe Topbuhts anziehe. Ich fahr schnell mit de Fuß in ei Buht nein, da schpritzt's hoch auf, bis in die Fehß nein. Ich guck hin, da war de Buht voll Mosch und de andere Buht auch. Der schlechte Kerl hat gar kei Hunger gehat und hat blos Monieh habe wolle, und weil de Mosch ihm nicht gut genug war, hatt er ihn in de Buhts getha. — Well, wenn jetzt e anderer Trämp kommt, kriegt er die beide Hiels von mei Buhts. (Westl. Bl.)

Ein junger Schwabe schreibt an seine Braut.

Der „St. Louis Tribüne" ist das Folgende entnommen:

Ein braver junger Deutscher, welcher mit einem ebenso lieben als braven Mädchen aus dem Schwabenland verlobt, jedoch zu arm war, um sie zu heirathen, entschloß sich zur Auswanderung. Hier fand er Beschäftigung und einen guten Lohn, und nebenbei lernte er eifrig englisch. Er schrieb Alles getreulich seiner theuren Braut und versprach ihr bald einen englischen Brief zu schreiben. Hier lassen wir denselben folgen:

„Heute schreibe ich Dir den versprochenen Brief mit englischer Uebersetzung, also jetzt paß auf:

Ich habe Dir versprochen, Dir zu schreiben, wie man hier lebt.

I have you promised, to write you, how one here lives.

Hier lebt Alles auf einem größeren Fuß als draußen, deshalb bringe Deinen Hausrath nicht mit, weil hier Alles schöner ist.

Here lives all up a larger foot, then abroad, therefore bring your house counsil not with, because here is all nicer.

Du wirst auf dem Kopf stehen, wenn Du Alles siehst.

You will stand on your head, when you see all.

Die Frauenzimmer hier machen einen großen Staat und lassen sich gerne den Hof machen und viele Männer sind mit ihnen angeschmiert und was Kochen angeht, glaube ich, daß unter hundert nicht fünf gute Leberknöpfe machen können.

The ladies rooms here make a great state and let them easy make the yard and many men are one greased with them and what the cooking angoes I believe, that below hundred not five can make good liverbottons.

Diebstahl und Unterschlagung giebt es hier genug, aber habe keine Furcht, ich bin ja Dein Schutz und Schirm.

Thiefsteel and understrokes gives it here enough, but have no fear, I am yes your guard and umbrella.

Wenn Du auf dem Schiffe bist, dann lies diesen Brief oft, damit Du Dich bald ausdrücken und englisch unterhalten kannst.

When you are on the ship, then read this letter often, so that you can soon outsqueese you well and english underhold.

Nimm Dich nur vor den Offizieren auf dem Schiffe in acht und laß Dir nichts vormachen, denn das sind große Spitzbuben, doch ich verlasse mich auf Dich.

Take you only before the officers up the ship in eight and let you nothing make for, because they are big pointboys, but I leave myself upon you.

Ich schließe jetzt meinen Brief und erwarte Dich mit treuem Herzen und grüße und küsse Dich tausendmal.

I shut now my letter and expect you with true heart and greet and kiss you a thousand times.

Dein Hannes.

Ein Roman aus dem Leben.

Ein indischer Roman hat in Kalkutta seinen wahrhaft grausigen Schluß gefunden. Jane Hardie, Tochter eines englischen Offiziers, machte vor einigen Jahren mit ihrem Vater und anderen Herren einen Jagdausflug in Nord-Bengalen. Man gelangte in das Gebiet der Afridis, desselben Bergvolkes, das jetzt mit England im Kriege liegt. Zelte wurden aufgeschlagen, und angesichts der himmelhohen Bergzinnen des Sikkim-Himalayas wurde das Abendbrot eingenommen. Mit einem Male war die Gesellschaft umgeben von einer Menge bewaffneter Afridis, an ihrer Spitze der junge Fürst Hafis ben Ullah. Der junge Fürst übte, da er die Ungefährlichkeit der Fremden erkannte, sofort die Gastfreundschaft seines Landes und lud die Gesellschaft zu einem Besuche seines Schlosses ein. Frl. Jane Hardie verliebte sich sterblich in den jungen, bildhübschen Fürsten, und als die Jagdgesellschaft das Afridi-Schloß verließ, blieb die reizende Engländerin dort zurück als des Fürsten Geliebte. Hafis ben Ullah machte die schöne Jane zu seiner ersten Gemahlin, und inmitten der Bergwildniß verlebte diese zwei glückliche Jahre — bis es ihr langweilig wurde. Die ernsten Bergkrieger gefielen ihr nicht mehr, und eines Tages entwich Jane Hardie. Nach mancherlei Fährlichkeiten langte sie in Kalkutta an, und da sie vorher ihre Familie benachrichtigt hatte, ihr fürstlicher Gemahl sei in einem Kampfe gefallen, nahm man sie mit Freuden auf. Wieder verliefen ein Jahre, in denen die reizende Jane mehr als zuvor gefeiert wurde, und vor einigen Wochen trat sie mit einem englischen Offizier vor den Altar. Während die Trauung vollzogen wurde, hörte man plötzlich einen furchtbaren Schrei, und mit einem Dolche im Herzen sank die Braut blutend zu Boden. Hafis ben Ullah, der Afridifürst, hatte sein treuloses Weib nach mohamedanischem Rechte gerichtet. Kürzlich wurde Hafis ben Ullah vor den Mauern Kalkutta's gehängt — am anderen Morgen war die Leiche verschwunden. Afridi-Leute hatten ihren todten Fürsten in die heimathlichen Berge getragen.

„Herr Boschlagert."

Folgendes Postcuriosum wird aus Ostpreußen berichtet: Aus einem entlegenen Oertchen des lieben Vaterlandes kam vor einiger Zeit ein Brief mit folgender Aufschrift in einer ostpreußischen Stadt an: „An den.... i....." Sinnend betrachtet der Beamte die ominöse Aufschrift, denn der Herr Boschlagert ist ihm nicht bekannt, obwohl er im Umkreise von zehn Meilen alle Leute beim Vornamen kennt, in Folge der Tausende von Adressen, die täglich durch seine Finger gehen. Stumm winkt er einen Collegen heran, aber auch dieser vermag das Räthsel nicht zu lösen. Dann kommt ein dritter, ein vierter Beamter, und schließlich bildet sich ein größerer Kreis, in welchem ein förmlicher Kriegsrath abgehalten wird, ob der Brief seine Mission noch erfüllen kann, oder als werthlose Maculatur zurückgeschickt werden soll. Da ertönt plötzlich ein halb unterdrückter Freudenschrei in der Runde: „Kinder, Boschlagert soll sicher „postlagernd" heißen! Und „postlagernd" tönt es im Chor zurück, „natürlich, das kann nur postlagernd heißen!" Schnell wandert der Brief nun in das dazu bestimmte Fach. Irgend ein Sohn des sonnigen Italiens, so calculirt man, hat das schöne Wort „postlagernd" nicht verunstaltet, sondern es auch noch in die große Klasse der Eigennamen versetzt. Richtig! Nach mehreren Stunden erscheint denn auch Bruder Italiano, der sonst das Landpublikum durch die harmonischen Weisen einer „gedrehten" Orgel zu entzücken pflegt, um seinen von einem Landsmann und Kunstgenossen abgesandten „Boschlagert" unter vielen Dankesbezeugungen in Empfang zu nehmen. Aus Erkenntlichkeit aber bringt er auf dem Posthof den vergnügten Beamten ein herzerquickendes Ständchen.

Das eigenthümlichste „Stationsgebäude"

nicht blos der dänischen Staatsbahnen, sondern wohl aller Eisenbahnen überhaupt, befindet sich, wie man aus Kopenhagen mittheilt, auf der Haltestelle Hee an der jütischen Westbahn. Als „Wartesaal" und Fahrkarten-Verkaufsstelle dient dort nämlich ein richtiges — Schiffskajütenhaus (sog. Roof), das man auf einen Backstein-Sockel gestellt hat. Von einem der Fahrgäste, die dort wartend sich aufgehalten hatten, ist im Sinne des ausgedienten Schiffstheiles ein Vers an die Wand geschrieben worden, der in Uebersetzung so lautet:

„Einst wiegt' ich mich auf den Wogen der See,
Litt Sorgen oft wohl und Qual.
Jetzt trauere ich, daß ich hier im Hee,
Soll enden als Wartesaal."

Malitiös.

Junger Mann (zu einem Barbier): „Warum lassen Sie mich bereits 'ne halbe Stunde eingeseift sitzen und rasiren mich nicht?"

Barbier: „Ich warte nur noch ein wenig, bis Ihr Bart besser wächst."

Jägerlatein.

„Meine Herren! Sie wissen, daß die Raben schwer zu schießen sind, weil sie davonfliegen, sobald sie einen Menschen mit einer Flinte sehen. Soll ich Ihnen sagen, wie ich sie überliste? Ich stelle mich betrunken und taumle hin und her; da denken die Vögel: der Betrunkene trifft doch Nichts, und bleiben ruhig sitzen."

Im Gebirge.

„Aber, Mizi, wie kannst Du Dich nur von diesem ungebildeten jungen Führer, der nicht einmal hochdeutsch spricht, küssen lassen?!"

„Tantchen, der Kuß war vollständig dialektfrei!"

Unmodern.

Beim Dörflein auf der Eltern Gute
Floß Deine Kindheit froh hindann;
Dort reiftest Du im Blüthenmeere
Zur schönsten Blüthe selbst heran.

Doch als den Forst der Winter wieder
Einst hüllte in demant'ne Pracht,
Fuhr Dich zur Stadt zum ersten Balle
Der Schlitten durch die helle Nacht.

Wie wurde da die fremde Blüthe
Umringt von eitler Gecken Chor!
Ich lauschte still im Pfeilerschatten —
Dort drang ihr Flüstern an mein Ohr.

„So übel ist sie nicht — die Kleine!"
Sprach Der und Jener sehr entzückt.
„Dies frische Roth der sammt'nen Wangen,
Die reizend noch ein Grübchen schmückt!

Wie zart ist ihre Jugendfülle,
Wie hell strahlt ihrer Augen Stern —
So recht des Kenners Herzensweide —
Nur schade — schrecklich unmodern!"

Indessen sah mit bösen Blicken
Auf Dich der Damen reiche Schaar,
Von denen Jede Dir im Innern
Um Deine Frische neidig war.

Die Köpfe steckten sie zusammen.
Ihr Zischeln klang von Nah und Fern:
„Wie laut sie lacht! Ihr Teint wie häßlich!
Pfui" — hieß es da — „wie unmodern!"

Ach ja, es läßt sich auch nicht leugnen.
Die Herrn und Damen sprachen wahr.
Du — selber muß ich das bekennen! —
Bist unmodern ja ganz und gar.

Jedoch in meiner tiefsten Seele
Fleh' ich um Eines inniglich
Und bete, daß es sich erfülle
Zum Segen so für Dich wie mich:

Bleib', wie du bist, mein holder Engel:
Dem Trug, der Lüge weltenfern;
Bleib' wie die Unschuld, wie die Liebe
Und wie die Demuth — unmodern!

A. J. Lerch.

Kleines Mißverständniß.

Gnädige: „Fanny, gehen Sie gleich zur Frau Majorin und sagen Sie eine Empfehlung von mir, ich könnte heute Abend zu meinem Bedauern nicht in die Gesellschaft kommen — ich fühl'te mich nicht wohl!" — —

Fanny (zur Majorin): „Eine Empfehlung von der gnädigen Frau und sie könnte heute Abend nicht zu Ihnen kommen — sie fühlte sich in der Gesellschaft nicht wohl!"

Erster Gedanke.

Buchhalter: „Herr Tulpenthal, denken Sie sich, unser Kassier ist mit Ihrer Tochter durchgegangen — die Kasse hat er aber dagelassen!"

Chef: „Gott, was e' schlechter Geschäftsmann!"

Durch die Blume.

Wirth: „Sie wollen in meinem Hotel nicht wieder über Nacht bleiben?"

Fremder: „Nein! Ich habe stichhaltige Gründe!"

Thorheit.

Die Welt schalt eine Thorheit
Mein Lieben heiß und froh,
Und nach vernünft'gem Sinnen
Nannt' ich es ebenso.

Mit Spott und Achselzucken
Lernt' schau'n ich d'rauf zurück,
Und doch barg jene — Thorheit
Mein ganzes Erdenglück.

Enfant terrible.

Besuch (zur kleinen Ella, als deren Mutter auf kurze Zeit das Zimmer verlassen): „Nun, mein Kind, jetzt komm' einmal her zu mir!"

Ella: „Nein, das darf ich nicht. Mama hat gesagt, ich soll auf dem Stuhl sitzen bleiben, weil der Ueberzug ein Loch hat!"

Kindliche Logik.

„Karl, gib Deinem Schwesterchen die Hälfte des Apfels! Du weißt ja: Getheilte Freude ist doppelte Freude!"

„Ja, aber ein getheilter Apfel ist doch kein doppelter Apfel!"

Die Arme!

Backfisch (Tochter eines Gutsbesitzers — bei dem sehr viele Offiziere nacheinander im Manöver einquartirt werden — zu ihrer Freundin): „O Gott, Ella, wenn Du wüßtest, wie schrecklich das ist, fortwährend neuen Trennungsschmerz aushalten zu müssen!"

Unsere Dienstboten.

Hausfrau (zum sich meldenden neuen Dienstmädchen): „..Aber wenn Sie selbst sagen, daß Sie von der Wirthschaft nicht viel verstehen, dann finde ich, daß Sie zu viel Lohn verlangen!"

Dienstmädchen: „Na, gnädige Frau, wenn ich nichts kann, dann wird's mir ja doch um so schwerer!"

Aus dem Kasernhof.

Unteroffizier: „Kerls, wenn ich sage: „Rührt Euch", so dürft Ihr nicht gleich eine Reise um die Welt machen!"

Passend.

Frau (die von einer Reise zurückkehrt): „Hier Lina, haben wir Ihnen einen Hut mitgebracht. Sie brauchen ja einen?"

Dienstmädchen: „Gewiß! Gnädige Frau wissen halt immer, wo unsereinen der Schuh drückt!"